

Die Schweizer Unabhängigkeit

Autor(en): **Emori, Ueki**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **55 (2001)**

Heft 1: **Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZER UNABHÄNGIGKEIT¹

Ueki Emori

Übersetzt von Wolfgang Schamoni

In die Wolken ragen schneebedeckte Berge,
eine Landschaft unvergleichlich;
vom Frühlingswind gestreichelt
duften dort jetzt die Blumen der Freiheit.

Das Schweizer Land war ehemals
von Österreich erobert worden,
und der Sturm grausamer Gewaltherrschaft
wütete ohne Unterlass.

- 1 Im Original steht zwischen Titel und Gedicht ein chinesischer Prosatext, der zunächst den historischen Hintergrund des Gedichtes erläutert. Über die Lesung des Landesnamens im Titel des Gedichtes besteht einige Unsicherheit. Im Gedicht selbst ist den heute gewöhnlich *Suisu* gelesenen Zeichen einmal die Lesung *Zuitsu*, ein anderes Mal die Lesung *Zūitsu* beigegeben. Der Herausgeber der Sämtlichen Werke hat den Zeichen im chinesischen "Vorwort" die Lesung *Suisu* beigegeben. Hier sei der Titel 瑞西独立 zunächst *Zuitsu dokuritsu* gelesen.

Aber für Menschen und Volk
und Land zum Kampfe
der Revolution entschlossen war
Wilhelm Tell in seinem Herzen.

Und gleichen Sinnes mit ihm, gleicherweise
voll Entrüstung, voll Zorn,
die Leidenschaft nur schwer bezwingend,
war Tells treuer Freund Melchthal.

Zu Tell gewandt sprach er:
Wilhelm Tell, mein Bruder!
Wie sollen wir ertragen diese Gewaltherrschaft!
Wie sollen wir ertragen diese Gewaltherrschaft!

Wann endlich kommt die Zeit, da wir
zu Schild und Hellebarde greifen, da wir den Kampf
der Revolution beginnen, das Urteil
dem himmlischen König anheimstellend!

Von diesen Worten angespornt,
fühlte auch Wilhelm Tell,
dass es jetzt zu eilen gelte,
und beschleunigte die Vorbereitung.

Nun war das Volk der Schweiz zu jener Zeit
vom Sturmwind der grausamen
Unterdrückung niedergebeugt:
ein trostloser Anblick.

Wer würde nicht klagen,
sähe er, wie Tiger und Wölfe
zu Rudeln geschart umher streunen,
wie Tag und Nacht alles zertreten wird.

Der Hass dringt durch Mark und Bein,
das zornige Herz wie Feuerbrand:
wie sollte man, und koste es das Leben,
diese Gewaltherrschaft schweigend ertragen!

Im Jahre Tausenddreihundertundacht,
zu Beginn des neuen Jahres,
im ersten Monat, am ersten Tag
flattern die Fahnen des Aufstandes.

Vorwärts! Vorwärts! Landsleute!
Die Hellebarde der Freiheit in der Hand,
lasst uns vernichten die ringsum gescharten,
wild wütenden Tiger und Wölfe!

Den Feind, der in unser Land
eingefallen, müsst ihr vertreiben!
Jetzt ist die Zeit,
mit wildem Mut tapfer zu kämpfen!

Als der Kriegsschrei ertönt, stieben zur Seite
in herbstlichen Feldern versammelte Heuschrecken;
zwischen kreuzenden Hellebarden werden die Blüten
des Fahnengrases vom Herbststurm gebeugt.

Selbst der weisse Schnee der Berge dort
ist umhüllt von schwarzem Qualm,
der den Himmel bedeckt und in Wolken dahinzieht;
selbst der Wind, der über den Himmel geht, riecht nach Blut.

Die eigene Heeresmacht kämpft fort,
lässt nicht ab: Jetzt oder niemals!
Von dem Rufe erdröhnen die Berge,
der wilde Mut würde selbst einen Kampfstier durchbohren.

Das österreichische Riesenheer,
eine Million Soldaten: wie sollten sie
dem standhalten? Schliesslich
klärt sich das Kampfesgetümmel:

Auf Leichenbergen ist glücklich doch
erbaut das Land der Freiheit;
mit Blutströmen ist glücklich doch
gefärbt das Land der Freiheit.

